

## „Mein kurzweil, die ist mangerlai“<sup>1</sup> – Oswald von Wolkensteins Dichtung als Quelle für das spätmittelalterliche Alltagsleben

In der spätmittelalterlichen Literatur lassen sich zahlreiche Stellen finden, in denen Burgen oder Verhältnisse auf Burgen beschrieben werden. Die Anlagen selbst werden fast immer als starke, gewaltige und uneinnehmbare Festungen dargestellt. Anzahl und Ausmaß von Türmen, Palasbauten, Gräben, Toranlagen und Mauern sind dabei stark übertrieben und zeigen keine realen Bauten<sup>2</sup>. Die Dichtung soll auch keine Realität abbilden, sondern ein Ideal, um die Bedeutung der beschriebenen Burg zu erhöhen und den Adel – an den sich die Werke in der Regel richteten – hinsichtlich des geschilderten Verhaltens zur Nachahmung aufzufordern<sup>3</sup>. Eine Burg ist das Symbol der Stärke und der Macht ihres Herrn. Nicht die „spiegelbildliche Wiedergabe“, sondern die „Verdeutlichung des inneren Sinns“ ist das Ziel der Realien- und Realitätsdarstellung in der mittelalterlichen Literatur<sup>4</sup>. Der literarische Held ist tugendhaft, mutig und ehrlich. Er wird mit seinem „ritterlichen“ Ver-

halten, das auch Fehlleistungen und die dazugehörige Wiedergutmachung einschließt, als Vorbild dargestellt<sup>5</sup>. Überhöhung war für den mittelalterlichen Dichter ein wichtiges Stilmittel, um das zu erreichen<sup>6</sup>.

Die Beschreibung des täglichen Lebens bedient sich ebenfalls dieser Mittel und zeigt das Leben auf der Burg als bequem und prunkvoll. Geschildert werden vorwiegend Festszenen. Die „Alltagsmisere“<sup>7</sup> wird nur erwähnt, wenn sie als abschreckendes Beispiel eines „vom Weg abgekommenen“ Ritters – wie etwa in Hartmann von Aues „Iwein“<sup>8</sup> – dienen soll.

In spätmittelalterlichen Liedern und Gedichten werden hingegen häufiger alltägliche Situationen geschildert, jedoch auch nicht, um den Alltag zu beschreiben. Meist steht ein bestimmtes Interesse hinter den oft sehr negativen Darstellungen des Alltags. So werden Topoi, wie die von den Adligen als hohes Ziel angesehenen Abenteuerfahrten, mit Topoi des tristen Alltags konfrontiert. Fernweh und

Abenteuerlust sind typische literarische Motive bereits der Minnedichtung<sup>9</sup>, die auch in andere literarische Formen übernommen wurden.

Im späten Mittelalter begegnen zunehmend autobiografisch anmutende Aussagen in der Dichtung, deren Deutung mitunter recht kompliziert ist. Besonders die Lieder und Gedichte Oswalds von Wolkenstein (um 1377–1445) enthalten eine Vielschichtigkeit von Deutungsebenen<sup>10</sup>. Oswald ist auch deshalb für Untersuchungen zum Leben auf Burgen bedeutsam, da seine Aussagen in dem Lied „Durch Barbarei, Arabia“<sup>11</sup> in der burgenkundlichen Literatur häufig zur Illustration herangezogen werden.

Almut Satrapa-Schill konstatierte, dass erst seit dem 15. und 16. Jahrhundert Klagen über das Leben auf Burgen in literarischen Quellen belegt sind. Zuvor gab es fast ausschließlich die Schilderungen prunkvoller Burgen und üppigen Lebensstils. Als ersten Gewährsmann für diesen Wandel zitiert Satrapa-Schill Oswald von

Abb. 1. Oswald von Wolkenstein. Das „Konstanzer Porträt“ aus Richentials Chronik zeigt ihn beritten bei der Belehnung des Pfalzgrafen Ludwig III. auf dem Konzil von Konstanz. (Richentials Chronik, Faksimileausgabe 1964, fol. 76r.; aus: Schwob 1982 [wie Anm. 25], S. 62).



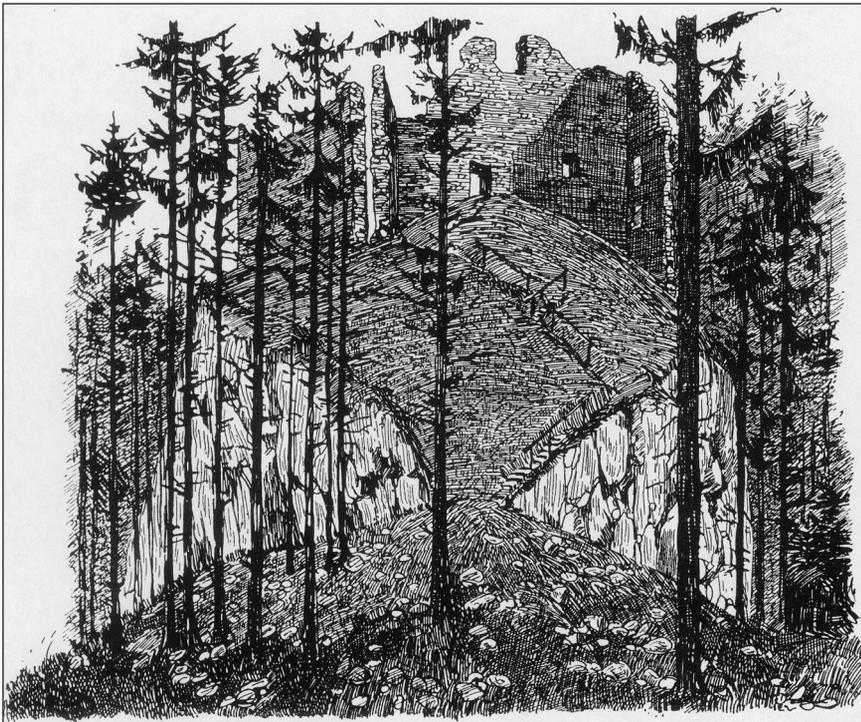


Abb. 2. Die Burg Hauenstein liegt auf sehr beengtem Raum auf einem großen Felsblock (aus: Otto Piper 1905 [wie Anm. 29], Fig. 34).

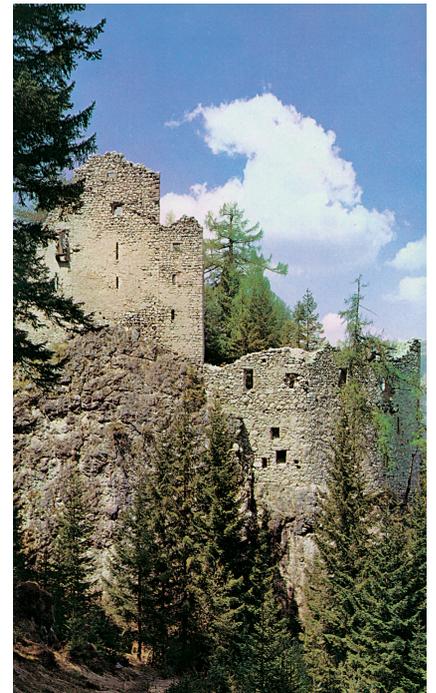


Abb. 3. Burgruine Hauenstein (Jakob Tappeiner, Meran; aus: Schwob 1982 [wie Anm. 25], S. 52).

Wolkenstein<sup>12</sup>. Sie bemerkt allerdings – in Anlehnung an Ulrich Müller –, dass Oswald sich im Winter 1426/27 in einer sehr schwierigen persönlichen Situation befand und deshalb ein Klagelied schrieb, um von seiner Hilfsbedürftigkeit zu überzeugen<sup>13</sup>. Eine nähere Erklärung für Oswalds Klage bleibt sie jedoch schuldig. Auch Manfred Lemmer zitiert Oswald und kommt zu dem Schluss, dass „ritterliche Alltagsluft“ aus diesen Äußerungen wehe<sup>14</sup>. Joachim Zeune schränkt zu den beiden häufig für eine Beschreibung des unbequemen und harten Burgenlebens herangezogenen Quellen – nämlich Oswald und Ulrich von Hutten – ein, dass sie erst aus der Spätzeit der Burgen stammen und dass man sie nicht mit dem gegenwärtigen Verständnis von Bequemlichkeit und Lebensstandard interpretieren dürfe<sup>15</sup>. Malte Bischoff dient das Lied Oswalds zur Illustration der Geräuschkulisse, die auf Burgen beispielsweise durch die Viehhaltung bedingt war<sup>16</sup>. Thomas Biller hatte bereits einige Jahre zuvor mit Hinweis auf Oswald eingeschränkt, dass man die Situation eines Adligen im 15. Jahrhundert, der im Streit mit Nachbarn stand, hoch verschuldet war und im Konflikt zwischen dem König und seinem Territorialherrn zerrieben zu werden drohte, nicht mit den Ver-

hältnissen in der Blütezeit der Burgen zwei Jahrhunderte zuvor vergleichen dürfe<sup>17</sup>.

In der literaturwissenschaftlichen Fachliteratur wird das Lied „Durch Barbarei, Arabia“ als Bittlied<sup>18</sup>, auch als Klage- oder Winterlied<sup>19</sup> bezeichnet. Die Benennung als Liebeslied bei Dirk Joschko ist kaum zutreffend<sup>20</sup>. Oswald erwähnt zwar ausgiebig und sehr anklagend seine Eheverhältnisse, was mit der Realität und seiner „stolzen Schwäbin“ Margarethe von Schwangau sicher wenig zu tun hat<sup>21</sup>. Diese Äußerungen stellen jedoch nicht den Kern des Liedes dar; sie sind in die viele Bereiche berührende Klage eingebettet. Die vielfältigen Aspekte des Liedes werden sicher am treffendsten von Anton Schwob als „Mischgebilde“ zwischen Winterlied, Armutsklage und politisch motiviertem Bittlied mit Beigaben aus dem Typus Reiselied und aus der Tradition des Schwanks vom „übeln wibe“ umschrieben<sup>22</sup>.

Hintergrund des Liedes sind die Äußerungen über Oswalds eigene politische und rechtliche Situation. Hauenstein war aus Oswalds Sicht der Ort, an den er verbannt wurde, da er die Burg nicht verlassen konnte. Sie wird dadurch zum „Gegenstück [des] höfischen *locus amoenus*“<sup>23</sup>. Oswald unterstützte das Reich und den König

gegen besonders auf Tirol zielende Partikularinteressen von Städten und Territorialherren. Tirol weckte als Durchgangslandschaft und durch seinen Reichtum an Bodenschätzen Begehrlichkeiten. Der Tiroler Adel war deshalb bestrebt, seine Selbstständigkeit durch die Schaffung einer quasi reichsunmittelbaren Stellung zu wahren<sup>24</sup>. Die direkte Unterstützung des Reiches war hierzu der Schlüssel. So zog Oswald wahrscheinlich im Jahr 1401 militärisch mit Ruprecht von der Pfalz gegen Mailand und 1412/13 mit König Sigismund gegen Venedig<sup>25</sup>. Bereits 1407 war Oswald Mitglied des gegen den neuen Landesherrn von Tirol, Friedrich IV. von Habsburg, gerichteten „Elefantenbundes“ der Tiroler Adligen gewesen<sup>26</sup>. Später ging die Vereinigung im größeren „Falkenbund“ auf. Die Wolkensteiner, unter ihnen auch Oswald, gehörten wiederum zu den Gründungsmitgliedern. Friedrich IV. hatte jedoch die Gefährlichkeit des Bundes für seine eigenen Interessen erkannt und war ihm beigetreten<sup>27</sup>. Als Gefolgsmann von König Sigismund geriet Oswald im Streit zwischen dem König und Friedrich IV. immer wieder in Bedrängnis<sup>28</sup>. Solange die Adelsbündnisse in Tirol stabil waren und Rückendeckung des Königs hatten, konnte Oswald seine

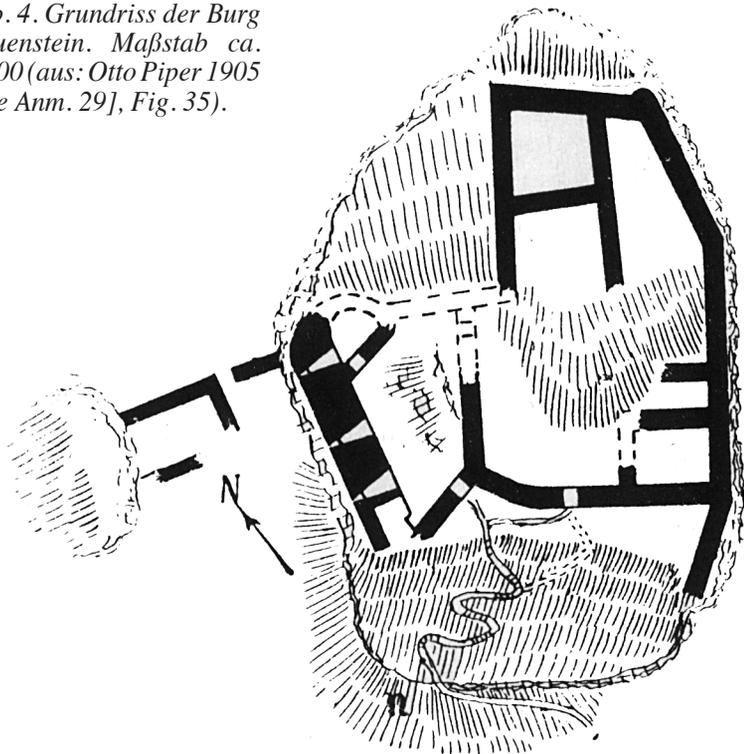
Stellung wahren. Schwierigkeiten hatte er allerdings zusätzlich in einem privaten Rechtsstreit um Anteile an der Burg Hauenstein bereits seit etwa 1421<sup>29</sup>. Auch in diesem Streit konnte er sich – trotz Gefangensetzung 1421 und wegen Gewährung einer hohen Bürgschaft durch seinen Bruder und andere Verwandte – zunächst behaupten. Auch nach der Auflösung des Tiroler Adelsbundes 1423 blieben die Wolkensteiner offenbar relativ ungestört. Eine kriegerische Auseinandersetzung mit den Anhängern Friedrichs im Jahr 1423 um die Burg Greifenstein wird in Oswalds Lied „Nu huss! Sprach der Michel von Wolkenstein“ geschildert<sup>30</sup>. Im Jahr 1426 unterwarfen sich Oswalds Brüder Michael und Leonhard dem Landesherrn; Oswald selbst saß isoliert und von erneuter Gefangennahme bedroht auf Hauenstein. Er hatte vom König keine Unterstützung mehr zu erwarten, da dieser bereits in Verhandlungen mit Friedrich von Habsburg stand. Sigismund war genügend mit der Abwehr der Husiten beschäftigt, als dass er sich den Konflikt mit den Habsburgern noch hätte leisten können. Friedrich versuchte nun, den Rechtsstreit Oswalds wegen der Burg Hauenstein zu instrumentalisieren, um seinen langjährigen politischen Gegner zu bestrafen<sup>31</sup>. In dieser Situation schrieb Oswald auf Hauenstein sein Bitt- und Klagelied:

*Vil gütter witz, der gieng mir not, / seid ich müß sorgen umb das brot, / darzu so wirt mir vil gedrot, / und tröst mich niena mündli rot ...*

*Wellent ich gugg, so hindert mich / köstlicher ziere sinder, / der ich e pflag, da für ich sich / neur kelber, gaisß, böck, rinder. / und knospot leut, swarz, hässeleich, / vast rüssig gen dem winder; / die geben müß als sackwein vich. / vor angst slach ich mein kinder / offt hin hinder. / So kompt ir mütter zü gebraust, / zwar die beginnt zu schelten; / gäb sie mir aines mit der fawsst, / des müsst ich ser entgelten. (Meine verdrießliche Lage, / die findet noch lange kein Ende. / Möglichst viel Geschick würde ich dringend brauchen, / da ich für den Broterwerb zu sorgen habe. / Außerdem wird mir oft gedroht / und kein rotes Mündchen tröstet mich ...*

*Statt ihrer, mit denen ich einst Umgang pflegte, sehe ich / nur Kälber, Geißen, Böcke, Rinder / und klobige Leute, schwarz und häßlich, / im Winter ganz*

Abb. 4. Grundriss der Burg Hauenstein. Maßstab ca. 1:500 (aus: Otto Piper 1905 [wie Anm. 29], Fig. 35).



*bedeckt mit Ruß. / Die machen froh wie schlechter Wein und Ungeziefer. / In meiner Ausweglosigkeit jage ich meine Kinder mit Schlägen / oft hinter mich. / Dann stürmt ihre Mutter herbei / und beginnt ordentlich zu keifen. / Gäbe sie es mir mit der Faust, / so hätte ich teuer zu bezahlen!)*<sup>32</sup>.

Er stellt diesen Verhältnissen seine Reisen<sup>33</sup> und seine Auszeichnungen durch Fürsten und Königinnen<sup>34</sup> gegenüber. Das Leben war, als er aktiv in die Politik des Reiches eingreifen konnte, sicher aufregender und auch prunkvoller, als das auf dem Hauenstein in der geschilderten Situation möglich war. Die dritte Strophe beginnt wieder mit einer ausgiebigen Klage über das Leben auf Hauenstein:

*Mein kurzweil, die ist mangerlei, / neur esel gesang und pfawen geschrai, / des wunscht ich nicht mer umb ain ai, / vast rawscht der bach neur hurlahai / mein houbt entzwai, / das es beginnt zu krancken. / Also trag ich mein aigen swër; / tæglicher sorg, vil böser mër / wirt Hauenstain gar seldn lër. / möcht ichs wenden an gevër, / oder wer das wër, / dem wolt ich immer dancken. (Als Zeitvertreib bietet sich mir Verschiedenes: / immer wieder Eselsgesang und Pfau-*

*engeschrei; / das würde ich mir nicht im mindesten wünschen. / Der Bach rauscht gewaltig mit ständigem ‚Hurlahai‘ / meinen Kopf auseinander, / dass er schon siech wird. / So schleppe ich also meine eigene Bürde. / Von täglicher Sorge, äußerst unerfreulichen Nachrichten / wird Hauenstein gar nicht frei. / Könnte ich das (ohne Arglist) ändern / oder sonst wer, / dem würde ich es ewig danken)*<sup>35</sup>.

In diesem Abschnitt deutet sich schon an, dass es eine Vielzahl von Problemen gab. Die täglichen Sorgen nahmen stetig zu, und Oswald war dem Druck nicht mehr gewachsen. Alles störte ihn, das Rauschen des Bachs und – Eselsgesang und Pfauengescrei. Gerade diese Geräuschkulisse sowie die Erwähnung von weiteren Tieren dienten in der Literatur als Hinweis auf Tierhaltung in der Burg<sup>36</sup>. Der Pfau hat sicher als bunter „Paradiesvogel“ einen Reiz auf die Menschen des Spätmittelalters ausgeübt. Schon sehr früh begegnen uns Pfauen in Mythologie und Ikonographie als Symbole des Himmels, königlicher Macht, aber auch als Unglücksvogel u. a. In der frühchristlichen Kunst steht der Pfau für die Freuden des Paradieses, die Auferstehung und das ewige Leben<sup>37</sup>. Die Haltung von Pfau-

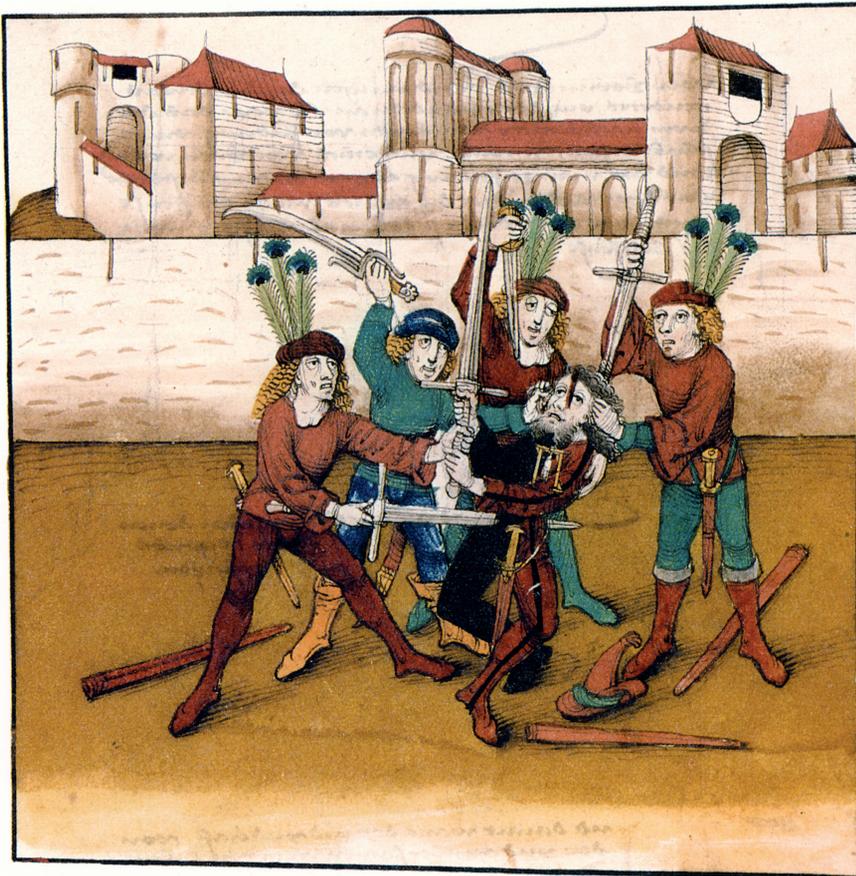


Abb. 5. Habsburgische Anhänger – kenntlich durch die Pfauenfeder am Hut – ermorden in Freiburg den Henker von Bern als Rache für die Hinrichtung der gesamten Besatzung der Stadt Greifensee im Alten Zürichkrieg 1444 durch die Eidgenossen. Illustration aus der Berner Chronik des Diebold Schilling, 1485 (Burgerbibliothek Bern, Mss. hist. helv. I. 16, S. 759; aus: Carl Pfaff 1991 [wie Anm. 40], S. 146).

en als Ziervögel kann für das Mittelalter seit mindestens karolingischer Zeit angenommen werden. So bestimmte Karl der Große im Capitulare de Villis: *Jeder Amtmann halte auf unsern Krongütern um der Zierde willen etliches Edelgeflügel: Pfauen, Fasanen, Enten, Tauben, Rebhühner, Turteltauben*<sup>38</sup>. Bei der Geräuschkulisse auf einer Burg im Gebirge denkt man jedoch eher an den Esel oder an blökende Schafe und das Geläut ihrer Glocken. Der Pfau wird sich in diesem Fall wohl auf das Kennzeichen der habsburgischen Anhänger, die Pfauenfeder, beziehen, zumal er zusätzlich als Symbol der Eitelkeit und des Hochmuts in Bildzyklen seit dem späten Mittelalter begegnet<sup>39</sup>. So werden beispielsweise in den Schweizer Bilderchroniken die habsburgischen Anhänger durch Pfauenfedern an der Kopfbedeckung kenntlich gemacht: Auf der Darstellung der Ermordung des Berner Scharfrichters im Jahr

1446 in Diebold Schillings „Spiezer Bilderchronik“ von 1485 tragen die Angreifer Pfauenfedern (Abb. 5)<sup>40</sup>. Lambertus Okken wies in seiner Wortschatz-Interpretation des Liedes Kl. 44 auf ein württembergisches Volkslied des 16. Jahrhunderts hin, in dem ebenfalls eine Assoziation von Pfauenfedern mit den Habsburgern erzeugt wird. Bei Oswald hält er sowohl das Pfauengeschrei als auch den Eselsgesang für einen Teil der „dörperlichen Geräuschkulisse“<sup>41</sup> – ein Umstand, der sogar gegen die Auffassung sprechen würde, dass es sich um einen Teil des „typischen“ Geräuschkulisses einer Burg handeln könnte. Die Mehrzahl archäologisch geborgener Pfauenknochen stammt von Burgen; typisch dörflich war Pfauenhaltung wohl nicht<sup>42</sup>. Ob es sich um eine typische „dörperliche“ oder burgliche Geräuschkulisse handelt – die Interpretation geht jedoch vermutlich nicht weit genug. Ob

auch der Esel als Sinnbild der Trägheit und Dummheit, oder gar – hier hinsichtlich des laufenden Rechtsstreites passender – des Geizes zu interpretieren ist, mag dahingestellt bleiben<sup>43</sup>. Oswald nennt jedoch wenige Zeilen nach dem „Eselsgesang“ die „bösen Leutte“, die Schuld daran hätten, dass sein Landesherr ihn nicht möge. Aber selbst wenn es sich nur um die Illustration einer Geräuschkulisse handeln sollte, ohne Assoziationen zu den Habsburgern und den „bösen Leuten“ herstellen zu wollen, so ist sie als Gegensatz zur „höfisch-weltmännischen Kultur“ Oswalds gemeint und nicht als Beschreibung des realen „Lärms“ auf dem Hauenstein<sup>44</sup>. Die weiteren Textpassagen belegen überdies, dass es Oswald sicher nicht um die Schilderung einer für die Burg typischen Geräuschkulisse ging:

*Mein landesfürst, der ist mir gram / von böser leutte neide, / mein dienst, die sein im widerzam, / das ist mir schad und laide, / wie wol mir sullt kain fürstlich stamm, / bei meinem güten aide, / nie hat gefwecht leib, er güt nam, / in seiner fürsten waide, / köstlich raide. / Mein freund, die hassen mich überain / an schuld, des müß ich greifen. / das klag ich aller werlt gemain, / den frummen und den weisen, / darzü vil hohen fürsten rain, / die sich ir er land preisen, / das si mich armen Wolckenstein / die wolf nicht lan erzaisen, / gar verwaisen. (Mein Landesfürst, der ist böse auf mich / dank dem Neid boshafter Leute. / Meine Dienste sind ihm nicht willkommen [das verursacht mir Schaden und Ärger], / obwohl mir doch sonst kein Fürstensproß – / auf mein Ehrenwort! – / Schaden an Leib, Ehre, Besitz und gutem Ruf zugefügt hat / in dessen fürstlichen, / üppig schönen Gefilden. / Meine Vertrauten, die sind auf mich alle / ohne Grund böse; das muß mich ergrauen lassen. / Der ganzen Welt klage ich dies, / den Rechtschaffenen und Weisen / und auch den vielen hohen und ehrbaren Fürsten, / die es fördern, ihren Ruhm zu preisen, / auf dass sie mich armen Wolkenstein / nicht von den Wölfen zerreißen lassen, / so ganz verwaist!)*<sup>45</sup>.

Die ausführliche Besprechung des „Hauensteinliedes“ erschien in diesem Zusammenhang nötig, um auf die Schwierigkeiten einer mit autobio-

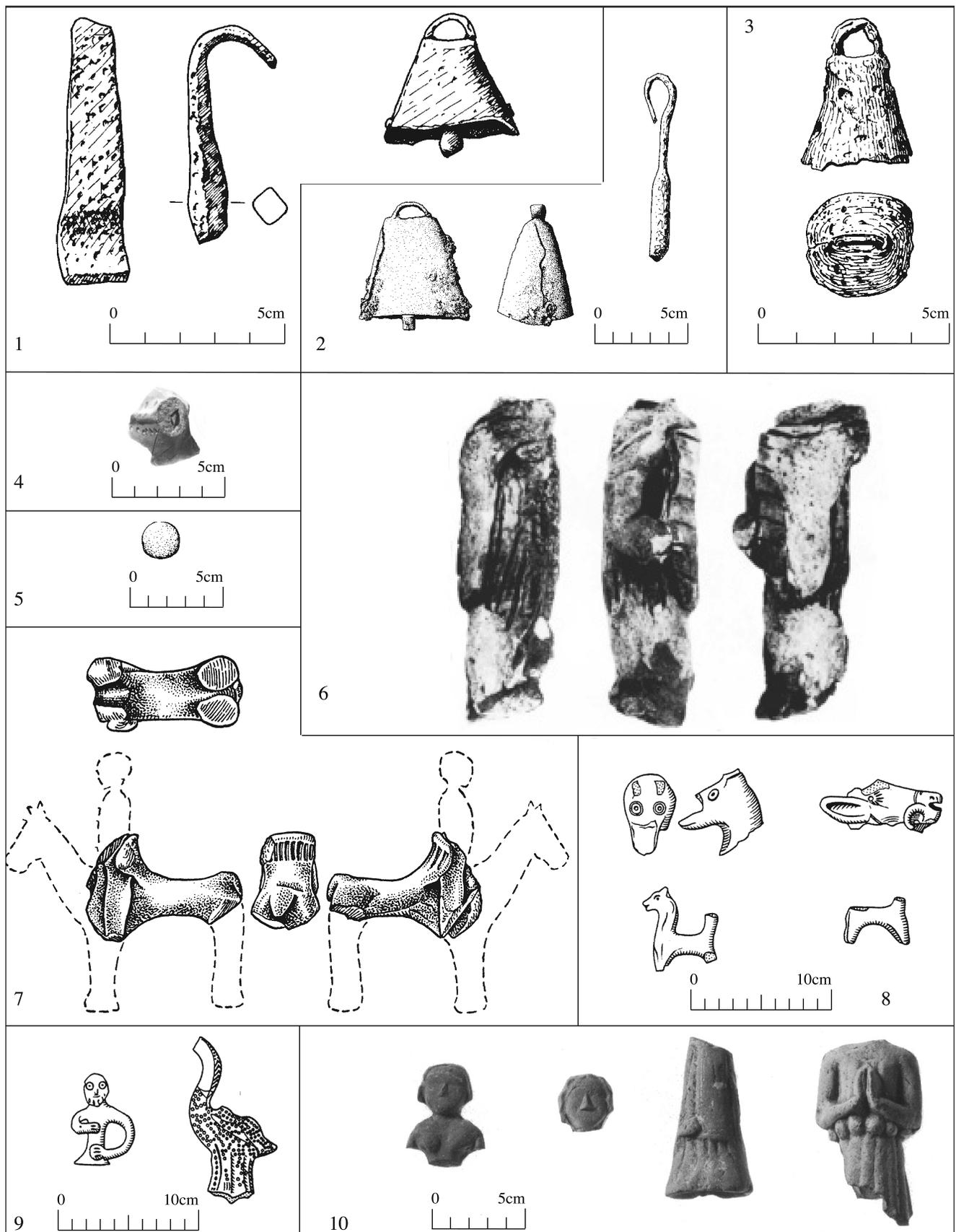


Abb. 6. Archäologische Funde als Nachweise für die Geräuschkulisse auf Burgen am Beispiel von Viehhaltung und Kinderspielzeug. **Viehhaltung:** 1 Alt-Wartburg; 2 Frohburg; 3 Gommerstedt; **Kinderspiel:** 4 Alt-Regensberg; 5 Frohburg; 6 Gommerstedt; 7 Groitzsch; 8, 9 Wartenberg; 10 Wasserburg Mülenen (1: W. Meyer, *Die Burgruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau. Bericht über die Forschungen 1966/67, Olten/Freiburg i. Br. 1974*; 2, 5: W. Meyer, *Die Frohburg. Ausgrabungen 1973-1977, Olten/Freiburg i. Br. 1989*; 3, 6: W. Timpel, *Gommerstedt. Ein hochmittelalterlicher Herrnsitz in Thüringen, Weimar 1982*; 4: H. Schneider, *Die Burgruine Alt-Regensberg im Kanton Zürich. Bericht über die Forschungen 1955-57, Olten 1979*; 7: H.-J. Vogt, *Die Wiprechtsburg Groitzsch. Eine mittelalterliche Befestigung in Westsachsen, Berlin 1987*; 8, 9 K. Maurer/W. Bauer, *Burg Wartenberg bei Angersbach/Oberhessen*. In: *Prähistorische Zeitschrift* 39, 1961, S. 217-265; 10: W. Meyer, *Die Wasserburg Mülenen. Die Fundkataloge*. In: *Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz* 63, Einsiedeln 1970. Zusammenstellungen aus: Krauskopf 2005 [wie Anm. 56], Taf. 25 und 46).

grafischen Elementen durchsetzten Dichtung hinsichtlich ihrer Auswertung im Kontext des Alltagslebens zu verweisen. Oswald machte seine Biografie ständig zum Thema seiner Dichtung, ohne im eigentlichen Sinn biografisch dichten zu wollen<sup>46</sup>. Seine Lieder enthalten *eine erstaunlich hohe Anzahl konkreter Anspielungen auf sein Leben, und doch bilden sie zusammengenommen nichts anderes als ein Fragment seiner Biographie*<sup>47</sup>. Verwendbar sind die Aussagen in biografischen Fragen in jedem Fall<sup>48</sup>, verallgemeinerungsfähig hinsichtlich des Lebens auf Burgen und besonders der Empfindungen gegenüber demselben dagegen – besonders vor dem Hintergrund der Individualität Oswalds und der Emotionalität seiner Aussagen – nicht.

Zieht man weitere Lieder Oswalds hinzu, dann verstärkt sich dieser Eindruck. Im Lied „Zergangen ist meins herzens we“ (Kl. 116), das nach der Lösung der den Hauenstein betreffenden Probleme entstanden war, beschreibt Oswald „liebevoll“ den erwachenden Frühling im Umfeld seiner Burg Hauenstein und *in meinem wald umb Hauenstein*<sup>49</sup> (Kl. 116, 10). Den „Lärm“ des Baches während der den Frühling ankündigenden Schneeschmelze, der sicher deutlicher zu hören war als im Winter, erwähnt Oswald in dem Lied nicht<sup>50</sup>. Die Sicht auf die Burg war also offenbar abhängig von der jeweiligen persönlichen Situation sowie der Jahreszeit. Anton und Ute Monika Schwob bezeichnen die Burg jedoch trotzdem als „nicht gerade das Traumziel einer standesgemäßen Bleibe“ für Oswald<sup>51</sup>. Sicher waren Burgen auch als Kulisse für den Dichter und Sänger wichtig<sup>52</sup>. Aber auch das ist weiter zu hinterfragen: Sollte die Burg ein standesgemäßer Wohnsitz sein, oder waren daran geknüpfte Rechte und vor allem Einkünfte nicht viel wichtiger? So wohnte Oswald zunächst auf Burg Neuhaus, die er als Pfandschaft von den Grafen von Görz erhalten hatte. Hier deutet sich an, dass der Sitz mit den weiter reichenden Rechten bevorzugt wurde. Der Beginn der Pfandschaft ist nicht überliefert. Seit 1421 wird Neuhaus vermehrt in den Wolkenstein'schen Quellen erwähnt, zu einer Zeit also, als der Streit mit den Jägers um Hauenstein noch lange nicht ausgefochten war<sup>53</sup>.

Es bleibt festzuhalten, dass sich das „Hauensteinlied“ nicht zur Illustration

des Alltagslebens auf Burgen eignet, da die Intention des Dichters nicht das Beschreiben war<sup>54</sup>. Die Aussagen resultieren aus einem komplizierten Geflecht von politischen Bedingungen und Schwierigkeiten, in denen der Dichter sich befand. Die an vielen Stellen im Lied aufscheinende Selbstironie mag auch darauf hinweisen, dass es Oswald mit den Beschreibungen nicht besonders ernst war. Anders als bei den Epen des 12. und 13. Jahrhunderts, aus deren Übertreibungen man Elemente des Alltags und des Adelslebens herausfiltern kann<sup>55</sup>, ist das bei Oswalds Lied kaum möglich. Jede einzelne Zeile erfüllt einen inhaltlichen Zweck in Oswalds politischen und rechtlichen Auseinandersetzungen. Das Beispiel zeigt sehr deutlich, dass eine Übernahme solcher Aussagen als Kernzitate ohne ihren Zusammenhang im Text und ohne eine quellenkritische Hinterfragung in die Irre führt. Das soll im Umkehrschluss nicht etwa bedeuten, dass es auf Burgen keine Geräuschkulisse gegeben hätte. Archäologisches Fundmaterial belegt die Viehhaltung (Laute von Tieren, Glocken, Viehschellen), das Spielen von Kindern und andere Geräusche, wie etwa handwerkliche Tätigkeiten<sup>56</sup>. Dieser „Lärm“ darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es im Vergleich zu heute sehr ruhig gewesen sein muss, und es bleibt die Frage, ob die Geräuschkulisse tatsächlich als „Lärm“ empfunden wurde. Von wirklichem gesundheitsgefährdendem Lärm sind die Geräusche des späten Mittelalters weit entfernt. Lediglich Kirchenglocken oder Bombarden erreichten in dieser Zeit kurzfristig einen gefährlichen Lärmpegel und das auch nur, wenn man sich in direkter Nähe befand. Dass Oswald sich bisweilen bei seiner dichterischen Tätigkeit, aber auch bei anderen Gelegenheiten durch Geräusche gestört fühlte, lässt das häufige Aufgreifen dieser Thematik in seinen Gedichten erahnen<sup>57</sup>. Sollten die Klagen über den Lärm ernst gemeint sein, so ist eher die Empfindlichkeit des Dichters herauszulesen als eine ständige als störend empfundene Geräuschkulisse. Damit steht die Allgemeingültigkeit der Aussagen für die Illustration der Lebensverhältnisse auf Burgen deutlich in Frage. Neben einer sorgfältigen Quellenkritik bei der Verwendung literarischer Texte ist weitere Vorsicht geboten.

Wie Joachim Zeune bereits feststellte, darf man die Bedürfnisse und Empfindlichkeiten des spätmittelalterlichen Menschen nicht mit den heutigen vergleichen<sup>58</sup>. Nur durch diesen Vergleich und den mit anderen „glänzenden“ Epochen, wie etwa der klassischen Antike, konnte erst das Bild vom „finsternen Mittelalter“ entstehen, das genauso ein Zerrbild ist, wie die Vorstellung vom stets prunkvollen Hofleben. Eine Ahnung von der spätmittelalterlichen Auffassung von Ruhe, Bequemlichkeit, Wärme, Helligkeit und Sauberkeit in Wohnräumen bekommt man, wenn man die Lebensverhältnisse in gleichzeitigen Wohnsitzen und Siedlungen verschiedener Bevölkerungsgruppen vergleicht. Im 15. Jahrhundert hatten sich moderne Heizeinrichtungen, wie der Kachelofen, bereits bis in viele Bauernhäuser verbreitet. Der Wohnkomfort wohlhabender Bauern reichte sicher bereits an den einfacheren Adelssitze heran. Trotzdem war es einer wohlhabenden Burgherrschaft eher möglich, sich wärmende Raumausstattungen, wie Wandbehänge, zu verschaffen oder den durch Fensterritzen ziehenden kalten Luftzug zu mindern. Ein herrschaftlicher Burgbewohner verfügte in jedem Fall über mehr angenehm gestaltbaren Wohnraum als viele der bäuerlichen Bewohner kleinerer Höfe. Städtische Häuser reicher Bürger boten großen Komfort, und vielleicht hielt Oswald sich lieber in der moderneren Anforderungen an das Leben genügenden Stadt auf<sup>59</sup>. Dieser Zwiespalt zwischen der Notwendigkeit, aus rechtlichen, finanziellen und repräsentativen Gründen eine Burg besitzen zu müssen, und dem Drang, ein „moderneres“ Leben in der Stadt zu führen, wird jedoch im „Hauensteinlied“ nicht thematisiert<sup>60</sup>. Wendet man den Blick zurück in die Blütezeit des Burgenbaues, für die die Äußerungen Oswalds trotz des großen Zeitunterschieds auch gelegentlich reklamiert werden, so wird der Unterschied zwischen verschiedenen Lebensorten sehr deutlich. Die Verhältnisse in einem Bauerndorf der Zeit um 1200 kann man in einem auf der Basis des archäologischen Befunds rekonstruierten Dorf wie etwa Düppel in Berlin erahnen<sup>61</sup>. Eine zeitgleiche Burg aus Stein mit Stein-, Estrich- oder Ziegelfußböden, beheizt mit Kachelöfen und belichtet durch verschließbare Fenster, muss den



Abb. 7. Familienleben im Bauernhaus. Mehrere Personen lebten in einem niedrigen, dunklen Raum, der durch ein offenes Feuer beheizt wurde. Freilichtmuseum Düppel, Berlin (aus: von Müller u. a. 1980 [wie Anm. 61], S. 54).

Düppeler Bauern wie ein Paradies vorgekommen sein.

Es ist also die Frage zu stellen, ob man mit dem ständigen Hinweis auf die Ungemütlichkeit einer Höhenburg dem Anspruch gerecht werden kann, die historischen Bedingungen und Verhältnisse beschreiben zu wollen. Eine Bewertung der mittelalterlichen Bedingungen und vor allem Empfindungen kann nur durch einen Vergleich innerhalb des Mittelalters unter Beachtung genauerer zeitlicher Untergliederung vorgenommen werden. Die Lebensbedingungen in Dörfern, Klöstern und Städten müssen mit denen auf der zeitgleichen Burg in Beziehung gesetzt werden, um hier zu einer Annäherung zu kommen. So waren die Bauernhöfen und -häuser des 12. und 13. Jahrhunderts ganzjährig dunkel und im Winter verrußt. Im Kloster gab es einen Wärmeraum, der Rest der Gebäude war in der Regel unbeheizt<sup>62</sup>. Im 15. Jahrhundert hatten sich viele Errungenschaften wie Heizeinrichtungen und andere Gebäudeausstattungen bereits weiter in der Gesellschaft verbreitet. Trotzdem gab es – abhängig von den jeweiligen finanziellen Möglichkeiten – große Unterschiede. Auch einfacher ausgestattete Burgen werden dabei sicher nicht am unteren Ende einer „Bequemlichkeitsskala“ gestanden haben. Vor diesem Hintergrund müssen das Leben auf der Burg gesehen und die Klagen in der mittelalterlichen Literatur gehört werden.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Oswald von Wolkenstein, Kl. 44, III, 1. Zur Kennzeichnung von Oswalds Werken wird das Register von Karl Kurt Klein, Oswald von Wolkenstein, Die Gedichte Oswalds von Wolkenstein. Unter Mitwirkung von Walter Weiß und Notburga Wolf, hrsg. von Karl Kurt Klein, Tübingen 1987<sup>3</sup>, verwendet. Übersetzung: Oswald von Wolkenstein. Lieder. Frühhochdeutsch / Neuhochdeutsch. Ausgewählte Texte herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Burghart Wachinger, Stuttgart 2007. Als weitere Übersetzung liegt vor: Wernfried Hofmeister, Oswald von Wolkenstein, Das poetische Werk. Gesamtübersetzung in neuhochdeutsche Prosa mit Übersetzungskommentaren und Textbibliographien, Berlin/New York 2011.

<sup>2</sup> Manfred Lemmer, Literarische Quellen. In: Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch, Bd. 2, Stuttgart 1999, S. 13.

<sup>3</sup> Manfred Lemmer, Leben in mittelalterlichen Burgen – Ideal und Wirklichkeit. In: Irene Roch (Hrsg.), Beiträge zur Burgenforschung, Halle 1989, S. 83.

<sup>4</sup> Karl-Bernhard Knappe, Das Leben auf Burgen im Spiegel mittelalterlicher Literatur. Tendenzen der literarischen Darstellung mittelalterlicher Realien, Teil 1. In: Burgen und Schlösser 1974/1, S. 1–8.

<sup>5</sup> Peter Wiesinger, Die Rolle der Burg in der mittelhochdeutschen Literatur. In: Hartmut Hofrichter (Hrsg.), Die Burg – ein kulturgeschichtliches Phänomen, Stuttgart 1994, S. 12.

<sup>6</sup> Zur Bedeutung der Burgendarstellung in der mittelhochdeutschen Epik vgl. Knap-

pe 1974 (wie Anm. 4); Peter Wiesinger, Die Burg in der mittelhochdeutschen Dichtung, Wien 1976; Wiesinger 1994 (wie Anm. 5); Lemmer 1999 (wie Anm. 2); Ricarda Bauschke (Hrsg.), Die Burg im Minnesang und als Allegorie im deutschen Mittelalter, Frankfurt a. M. u. a. 2006.

<sup>7</sup> Lemmer 1989 (wie Anm. 3), S. 83.

<sup>8</sup> Iwein V 2808 ff., zit. nach Lemmer 1989 (wie Anm. 3), S. 86.

<sup>9</sup> Karen Baasch/Helmuth Nürnberger, Oswald von Wolkenstein. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek 1986, S. 13 f.

<sup>10</sup> Dirk Joschko, Oswald von Wolkenstein. Eine Monographie zu Person, Werk und Forschungsgeschichte, Göttingen 1985, S. 22 ff.; Anton Schwob (Hrsg.), Die Le-

- benzeugnisse Oswalds von Wolkenstein. Edition und Kommentar, 2 Bde. Wien/Köln/Weimar 1999. Zur Frage der autobiografischen Aspekte von Oswalds Dichtung siehe auch *Christine Wand-Wittkowsky*, Topisches oder biographisches Ich? Das Lied ‚Ain anefangk‘ Oswalds von Wolkenstein. In: *Wirkendes Wort* 52, 2002, S. 178–191.
- <sup>11</sup> „Hauensteinlied“, *Klein* 1987 (wie Anm. 1), S. 143–147, Kl. 44; *Wachinger* 2007 (wie Anm. 1), S. 196–202.
- <sup>12</sup> *Almut Satrapa-Schill*, Das Leben und die Versorgung auf mittelalterlichen Höhenburgen, Stuttgart 1978, S. 134.
- <sup>13</sup> *Satrapa-Schill* 1978 (wie Anm. 12), S. 135; *Ulrich Müller*, „Dichtung“ und „Wahrheit“ in den Liedern Oswalds von Wolkenstein: Die autobiographischen Lieder von den Reisen, Tübingen 1968, S. 76.
- <sup>14</sup> *Lemmer* 1989 (wie Anm. 3), S. 87.
- <sup>15</sup> *Joachim Zeune*, Burgen – Symbole der Macht, Regensburg 1996, S. 171.
- <sup>16</sup> *Malte Bischoff*, Die Burg als repräsentativer Wohnsitz. In: *Burgen in Mitteleuropa*. Ein Handbuch, Bd. 2, Stuttgart 1999, S. 57.
- <sup>17</sup> *Thomas Biller*, Die Adelsburg in Deutschland. Entstehung, Form und Bedeutung, München 1993, S. 81.
- <sup>18</sup> *Müller* 1968 (wie Anm. 13), S. 76. Oswald erbittet in der dritten Strophe die Hilfe von vielen hohen ehrbaren Fürsten, die es fördern, ihren Ruhm zu preisen und bietet so seine Dienste als Hofsänger an (*Müller* 1968 [wie Anm. 13], S. 77).
- <sup>19</sup> Vgl. unten Anm. 22.
- <sup>20</sup> *Joschko* 1985 (wie Anm. 10), S. 110.
- <sup>21</sup> *Dieter Kühn*, Ich Wolkenstein. Eine Biographie, Frankfurt am Main 1980; 1988, S. 267 ff. Den Begriff „stolze Schwäbin“ verwendet Oswald in Kl. 110, II, 1 *Klein* 1987 (wie Anm. 1), S. 260. Zu Margarethe von Schwangau siehe *Hans Pörnbacher*, Margareta von Schwangau. Die Gemahlin Oswalds von Wolkenstein ca. 1390–1448. In: *Der Schlern* 48, 1974, S. 283–297; *Julia Lange*, Margarethe von Schwangau. In: *Jürgen Rauter* (Hrsg.), Oswald von Wolkenstein. Literarische Tradition, Variation und Interpretation anhand ausgewählter Lieder, Rom 2009, S. 55–65. Einige Bemerkungen zum Verhältnis Oswalds zu Margarethe auch bei *Ulrich Müller*, Lügende Dichter? (Ovid, Jaufre Rudel, Oswald von Wolkenstein). In: *Ders.* (Hrsg.), Oswald von Wolkenstein (Wege der Forschung 526), Darmstadt 1980, S. 218–240, hier S. 230 f.
- <sup>22</sup> *Anton Schwob*, Historische Realität und literarische Umsetzung. Beobachtungen zur Stilisierung der Gefangenschaft in den Liedern Oswalds von Wolkenstein, Innsbruck 1979, S. 194. Zum Aspekt des Winterliedes siehe auch: *Veronika Hasel*, Jahreszeitallegorien: Konstanz und Varianz. In: *Rauter* 2009 (wie Anm. 21), S. 81–132, hier S. 113 f. Zur Verschmelzung unterschiedlicher literarischer Traditionen mit „autobiographischer Mitteilung“ in Kl. 44 siehe auch *Anton Schwob*, *hüssorge tuot sô wê*. Beobachtungen zu einer Variante der Armutsklage in der mittelhochdeutschen Lyrik. In: *Jahrbuch der Oswald von Wokenstein Gesellschaft* 1, 1981, S. 77–97, hier S. 95 f.; nach *Spicker* sind bei „Erzähl Liedern in Ich-Form“ und „autobiographischen Situationsschilderungen“ am wenigsten Verbindungen zu Literaturtraditionen zu erkennen, wobei Kl. 44 eine der möglichen Ausnahmen darstellt (*Johannes Spicker*, Literarische Stilisierung und artistische Kompetenz bei Oswald von Wolkenstein, Stuttgart/Leipzig 1993, S. 204 f.).
- <sup>23</sup> *Alan Robertshaw*, Zur Bedeutung von Burgen für Oswald von Wolkenstein und seine Lyrik. In: *Bauschke* 2006 (wie Anm. 6), S. 93–112, hier S. 105.
- <sup>24</sup> *Joschko* 1985 (wie Anm. 10), S. 54 f.
- <sup>25</sup> Zu Oswalds möglicher Beteiligung an den Kriegszügen siehe *Anton Schwob*, Oswald von Wolkenstein. Eine Biographie, Bozen 1982, S. 29 ff., 89 ff.
- <sup>26</sup> *Joschko* 1985 (wie Anm. 10), S. 55; *Schwob* 1999 (wie Anm. 10), Bd. 1, S. 104 f.
- <sup>27</sup> *Joschko* 1985 (wie Anm. 10), S. 55 f.
- <sup>28</sup> Siehe hierzu: *Anton Schwob*, *Zwar diesem fürsten sol ich nymmer fluchen*. Zur Stellung Oswalds von Wolkenstein im Streit zwischen König Sigismund und Herzog Friedrich IV. von Österreich. In: *Egon Kühebacher* (Hrsg.), Oswald von Wolkenstein. Beiträge der philosophisch-musikwissenschaftlichen Tagung in Neustift bei Brixen 1973, Innsbruck 1974, S. 245–271.
- <sup>29</sup> *Schwob* 1999 (wie Anm. 10), S. 56. Der Streit hatte bereits 1394 begonnen. Friedrich von Wolkenstein war vorgeworfen worden, dass er unrechtmäßig in Erbschaftsangelegenheiten der Hauensteiner eingegriffen hätte. Unter Oswald lebte der Konflikt wieder auf (*Otto Piper*, Österreichische Burgen, Viertes Teil, Wien 1905, S. 42; *Schwob* 1982 [wie Anm. 25], S. 28).
- <sup>30</sup> „Greifensteinlied“ Kl. 85; *Klein* 1987 (wie Anm. 1), S. 217 f.; *Wachinger* 2007 (wie Anm. 1), S. 191–195. Ob die Belagerung der Burg Greifenstein und der im Lied geschilderte Ausfall der Wolkensteiner tatsächlich stattgefunden haben, ist in der Forschung umstritten (*Norbert Mayr*, Die Belagerung von Greifenstein fand nicht statt – Das Greifensteinlied Oswalds von Wolkenstein in neuer Sicht. In: *Hans-Dieter Mück/Ulrich Müller* [Hrsg.], *Gesammelte Vorträge der 600-Jahrfeier Oswalds von Wolkenstein*, Seis am Schlern 1977, Göppingen 1978, S. 411–419).
- <sup>31</sup> *Joschko* 1985 (wie Anm. 10), S. 100.
- <sup>32</sup> *Klein* 1987 (wie Anm. 1), S. 145, Kl. 44, II, 7–10, 13–25; *Wachinger* 2007 (wie Anm. 1), S. 200, 7–10, 13–25.
- <sup>33</sup> *Klein* 1987 (wie Anm. 1), S. 143 f., Kl. 44, I, 1–17; *Wachinger* 2007 (wie Anm. 1), S. 198, 1–18. Zu Oswalds Reisen siehe *Müller* 1968 (wie Anm. 13). *Lambertus Okken* interpretiert die geografischen Aufzählungen nicht als Reisejournale, sondern als Ausdruck des Bedürfnisses Oswalds, *das Publikum an seine höfisch-weltmännische Kultur zu erinnern* (*Lambertus Okken*, Oswald von Wolkenstein: Lied Nr. 44. Wortschatz-Untersuchung. In: *Egon Kühebacher* [Hrsg.], Oswald von Wolkenstein. Beiträge der philologisch-musikwissenschaftlichen Tagung in Neustadt bei Brixen 1973, Innsbruck 1974, S. 183 f.). Dem stilisierten „Glanz der Vergangenheit“, der durch die Schilderung seiner Reisen erreicht wird, stellt *Ulrich Müller* in Oswalds Lied Kl. 44 das „Daheimsitzen“ (*verligen*) gegenüber (*Müller* 1968 [wie Anm. 13], S. 77 ff.).
- <sup>34</sup> *Klein* 1987 (wie Anm. 1), S. 145, Kl. 44, II, 1–4; *Wachinger* 2007 (wie Anm. 1), S. 199 f., 31–34. Aus seinen Liedern können Oswalds Ehrungen durch „Fürsten und Königinnen“ zusammengestellt werden (*Okken* 1974 [wie Anm. 33], S. 188 f.).
- <sup>35</sup> *Klein* 1987 (wie Anm. 1), S. 146, Kl. 44, III, 1–12; *Wachinger* 2007 (wie Anm. 1), S. 201 f.
- <sup>36</sup> So z. B. *Bischoff* 1999 (wie Anm. 16), S. 57.
- <sup>37</sup> Zu den vielfältigen Bedeutungsebenen und zur ikonografischen Symbolik siehe *Ernst Thomas Reibold*, Der Pfau. Mythologie und Symbolik, München 1983.
- <sup>38</sup> *Karl der Große*, Capitulare de villis, 40. In: *Günther Franz* (Hrsg.), *Quellen zur Geschichte des deutschen Bauernstandes im Mittelalter* (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 31), Darmstadt 1974, S. 38–59, hier S. 49.
- <sup>39</sup> *Lexikon der Christlichen Ikonographie* 3, S. 411. Dass Pfauen möglicherweise wegen ihres Geschreis zur Vertreibung von Ratten, aber auch als „Paradiesvögel“ gehalten wurden, könnte Oswalds Äußerung einen gewissen Realitätsbezug beimessen. Aus dem archäologischen Befund sind Pfauenknochen von verschiedenen Fundplätzen, vor allem von Burgen bekannt. Oswald konnte so seinen Seitenhieb gegen die Habsburger verschleiern, mit denen er offenbar Aussöhnung suchte („Meine Dienste sind ihm nicht willkommen“, *Klein* 1987 [wie Anm. 1], S. 146, Kl. 44, III, 15; *Wachinger* 2007 [wie Anm. 1], S. 203, 15; s. u.). Stilistisch stellt Oswalds Beschreibung die Parodie eines Frühlingsreies dar. Dem in der Schilderung des kommenden Frühlings üblichen rauschenden Bach und Vogelgesang wird die von Oswald geschilderte „kurzweil“ gegenübergestellt (*Müller* 1968 [wie Anm. 13], S. 81).
- <sup>40</sup> *Hans Haeblerli/Christoph von Steigern* (Hrsg.), *Die Schweiz im Mittelalter in Diebold Schillings Spiezer Bilderchronik*, Luzern 1991, S. 439; *Carl Pfaff*, *Die Welt der Schweizer Bilderchroniken*, Luzern/Schwyz 1991, S. 146.

- <sup>41</sup> Okken 1974 (wie Anm. 33), S. 208 f.
- <sup>42</sup> Von insgesamt 24 bei einer oberflächigen Sichtung von Tierknochenbearbeitung gefundenen Pfaunnachweisen stammen 14 aus Burgen, sieben aus Städten, zwei aus dörflichen Siedlungen, einer aus einem Kloster und einer aus einem Fundplatz unterhalb eines Dorfes. Kerstin Pasda, Tierknochen als Spiegel sozialer Verhältnisse im 8.–15. Jh. in Bayern, Erlangen 2004, S. 94 f.; Hans Reichstein, Untersuchungen an mittelalterlichen Tierknochen des 9.–13. Jahrhunderts aus dem Kloster Corvey bei Höxter. In: Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe, Bd. 8b, 1993, S. 121–132, hier S. 122, 127; Daniel Makowiecki/Anne Birgitte Gøtfredsen, Bird remains of Medieval and Post-Medieval coastal sites at the Southern Baltic Sea, Poland. In: Acta zoologica cracoviensia, 45, 2002, S. 65–84, hier S. 76; Fig. 1; B. Kühnhold, Die Tierknochenfunde aus Unterregenbach, einer mittelalterlichen Siedlung Württembergs, München 1971, S. 100; Marzena Makowiecka/Daniel Makowiecki/Roland Müller/Joachim Wussow, Wstępne wyniki badań archeologicznych z Ostrowa Tumskiego (Vorläufige Ergebnisse der archäozoologischen Untersuchungen auf der Dominsel). In: Poznań we wczesnym Średniowieczu (Posen im frühen Mittelalter) 5, Poznań 2005, Tab. 2; Norbert Benecke, Der Mensch und seine Haustiere. Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung, Stuttgart 1994, Tab. 31.
- <sup>43</sup> Der Esel wird erst im Spätmittelalter zum Symbol dieser (*Acedia*, die Trägheit, wird auf dem Esel reitend dargestellt) und anderer Laster (Eifersucht, Geiz, Dummheit). Lexikon der Christlichen Ikonographie I, S. 681–684; Lexikon des Mittelalters IV, S. 13.
- <sup>44</sup> Anton Schwob bezeichnete den im Lied dargestellten Gegensatz als *Stilisierung der Not als gegenwärtige Enge auf Hauenstein im Kontrast zur Weite glanzvoller Reisen in der Vergangenheit und konkretisiert in der winterlichen Naturszene mit Kindergeschrei und Ehezank ...* (Schwob 1979 [wie Anm. 22], S. 195).
- <sup>45</sup> Klein 1987 (wie Anm. 1), S. 146, Kl. 44, III, 13–30; Wachinger 2007 (wie Anm. 1), S. 203, 13–30, 73–90. Bei den „boshaften Leuten“ (Kl. 44, III, 14) dürfte es sich um die Jägers handeln, mit denen Oswald um Hauenstein stritt. Zum Erbschaftsstreit um den Hauenstein siehe Schwob 1982 (wie Anm. 25), S. 164 ff. Mit seinen „Vertrauten“ (Kl. 44, III, 22) wird er seine Brüder gemeint haben, die sich Friedrich bereits unterworfen hatten. Darauf bezieht sich auch die Aussage der letzten Zeile, er sei „verwaist“ (Kl. 44, III, 30). Die „hohen Fürsten“, die gerne ihren eigenen Ruhm preisen lassen (Kl. 44, III, 26 f.), könnten an Sigismund erinnern, der keine Unterstützung mehr gewährte. Oswald sagt, dass kein „Fürstensproß“ ihm bisher geschadet hätte (Kl. 44, III, 17 f.). Das könnte eine Aufforderung an Friedrich sein, sich aus dem Hauenstein-Streit herauszuhalten. Die umfangreichen Informationen, die über Oswald und seine Familien vorliegen, erlauben es, einzelne Zeilen seiner Lieder zu interpretieren – allerdings mit wechselndem Wahrheitslichkeitsgrad.
- <sup>46</sup> Zur Trennung von autobiografischem und topischem Ich siehe Helmut Tervooren, Die Frage nach dem Autor. Authentizitätsprobleme in mittelhochdeutscher Lyrik. In: Rüdiger Krohn/Wulf Otto Dreeßen (Hrsg.), *Då hæret ouch geloube zuo*. Überlieferungs- und Echtheitsfragen im Minnesang. Beiträge zum Festkolloquium für Günther Schweikle anlässlich seines 65. Geburtstags, Stuttgart/Leipzig 1995, S. 195–204, hier S. 200.
- <sup>47</sup> Albrecht Classen, Die autobiographische Lyrik des europäischen Mittelalters. Studien zu Hugo von Montfort, Oswald von Wolkenstein, Antonio Pucci, Charles d'Orléans, Thomas Hoccleve, Michel Beheim, Hans Rosenplüt und Alfonso Alvarez de Villasandino, Amsterdam 1991, S. 204. Zum „Wahrheitsgehalt“ der autobiografischen Aussagen in Oswalds Gedichten siehe auch Müller 1980 (wie Anm. 21); George Fenwick Jones, „Dichtung und Wahrheit“ in den Liedern Oswalds von Wolkenstein. In: Ulrich Müller (Hrsg.), Oswald von Wolkenstein (Wege der Forschung 526), Darmstadt 1980, S. 283–310.
- <sup>48</sup> Wand-Witkowski 2002 (wie Anm. 10), S. 180.
- <sup>49</sup> Anton Schwob/Ute Monika Schwob, Ich hör die voglin gros und klain / in meinem wald umb Hauenstein. Beobachtungen zu den emotionalen Bindungen Oswalds von Wolkenstein an seinen Besitz. In: Uwe Meves/ Erika Timm, Röllwagenbüchlein. Festschrift für Walter Röll zum 65. Geburtstag, Tübingen 2002, S. 137–151, hier S. 148.
- <sup>50</sup> Schwob/Schwob 2002 (wie Anm. 49), S. 149.
- <sup>51</sup> Ebd., S. 139.
- <sup>52</sup> Robertshaw 2006 (wie Anm. 23), S. 110.
- <sup>53</sup> Ebd., S. 97 f.
- <sup>54</sup> Am Rande sei auf die zutreffende Beschreibung der Burg Hauenstein hingewiesen, die nach Oswalds Aussagen *auff ainem runden kofel smal* liegt. Die Burg war auf einem großen, von einem Bergsturz herrührenden Felsklotz errichtet worden, der Zugang ist nur über einen schmalen Grat möglich (vgl. Abb. 2; Piper 1905 [wie Anm. 29], S. 38–43). „Kofel“ bedeutet neben „Bergspitze“ auch „Felsen“ (Matthias Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, Leipzig 1872; Beate Hennig, Kleines Mittelhochdeutsches Wörterbuch, Tübingen 1998).
- <sup>55</sup> Vgl. Lemmer 1989 (wie Anm. 3); 1999 (wie Anm. 2); Hubert Speckner, Dichtung und Wahrheit im Mittelalter: Das Leben der höfischen Gesellschaft im Spiegel der höfischen Literatur, Wien 1995.
- <sup>56</sup> Zusammenstellung von Funden nach Tätigkeiten und Funktionen auf verschiedenen Burgen bei: Christof Krauskopf, Tric-Trac, Trense, Treichel. Untersuchungen zur Sachkultur des Adels im 13. und 14. Jahrhundert, Braubach 2005.
- <sup>57</sup> *Kinder brüllen immer, wenn sich Oswald irgendwo unangenehm beengt sieht* (Müller 1968 [wie Anm. 13], S. 46, 266). Mit Kl. 30 widmet Oswald dem Kindergeschrei ein ganzes Lied (Okken 1974 [wie Anm. 33], S. 188).
- <sup>58</sup> Zeune 1996 (wie Anm. 15), S. 171.
- <sup>59</sup> So hielt sich Oswald häufig in Brixen, Klausen und Neustift auf; Robertshaw 2006 (wie Anm. 23), S. 98.
- <sup>60</sup> Die bekannteste Gegenüberstellung beider Lebensformen findet sich im ebenfalls in der Burgenforschung verwendeten Brief Ulrichs von Hutten an Willibald Pirckheimer. Sie zeigt jedoch lediglich die Sicht eines dem modernen Leben verschriebenen Humanisten auf die „rückständigen“ Lebensverhältnisse auf der Burg zu Anfang des 16. Jahrhunderts, wobei Ulrich auch noch auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Untertanen eingeht. Für die „klassische“ Burgenzeit des 12. bis 14. Jahrhunderts lassen sich aus dem Brief keine Erkenntnisse gewinnen.
- <sup>61</sup> Adrian von Müller/Liselotte Orgel-Köhne/Armin Orgel-Köhne, Museumsdorf Düppel, Berlin 1980.
- <sup>62</sup> Gerd Zimmermann, Ordensleben und Lebensstandard. Die Cura Corporis in den Ordensvorschriften des abendländischen Hochmittelalters, Münster 1973; Nachdr. Berlin 1999, S. 151, 155.